

((Ü)) Zum Geleit – ein Vorwort von Georg Impler

Der, man darf ruhig sagen, legendäre Innsbrucker Glockengießer Christof Grassmayr – das über 400 Jahre alte Familienunternehmen lieferte schon Glocken in über hundert Länder – hat zu mir einmal gesagt: „Das Gehör von Michael Mannhardt möcht` ich haben.“ Auf zahlreichen gemeinsamen Glockenstudienreisen habe ihn das immer wieder erstaunt. Damit ist auch das Schlüsselwort für dieses Buch gefallen: „Hören.“

Die Wenigeren von uns haben Glocken in ihren Turmstuben besucht oder gar berührt, gehört aber hat sie jeder täglich.

Jeder hat sie gehört, hat er sie auch wahrgenommen? Nimmt man noch wahr, was von Kindheit an alltäglich ist?

Meiner eigenen Erfahrung nach nicht. Das ist mir aber erst bewusst und immer bewusster geworden, nachdem ich 2005 mit der Zwölfuhrläuten Redaktion des Bayerischen Rundfunks betraut worden war und zehn Jahre lang (fast) ganz Bayern bereist und die bedeutendsten deutschen Glockentürme besucht hatte. Mit Staunen und Begeisterung erfuhr ich dabei, in welch prangendem Glockenland wir leben und vor allem, dass es in der Welt diese unfassliche Kunst gibt, aus Feuer und Erz ein Gebilde zu schaffen, das mit seiner Musik an den tiefsten Seelengrund rührt und im Stande ist, „durch einen

Klöppelschlag in ein und derselben Sekunde in tausend verschiedenen Herzen ein und dieselbe Empfindung zu wecken.“ Der „französische Goethe“ Francois-René de Chateaubriand (1768-1848), Ehrenmitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, hat das so formuliert.

Hätten demnach Glocken Macht über unsere Herzen, gar über die Seelen?

Für mich: Ja! Jeder der Ohren hat zu hören, weiß darum. Ob sie uns zu Häupten erdröhnen oder dünn verschollen aus weiter Ferne hergetragen werden, sie rühren an den Seelengrund. Es ist, als käme ihr Klang nicht aus dem Erz, sondern aus der Zeitlosigkeit, aus Abendfrieden und Ferne, Kindheit und Heimat, aus dem Ewigen im Endlichen.

Wie ist das möglich? Sind sie doch nichts weiter als metallene Aufschlagidiophone, selbsttönende Musikinstrumente – mit Krone, Haube, Schulter, Flanke, Wolm, Schlag und Schärfe – gewöhnlich in einer Legierung um die 78% Kupfer und 22 % Zinn - und einem Klöppel aus geschmiedetem Eisen.

Wo kann da eine Seele wohnen, da sie ja „herzlos“ sind und „ohne Mitgefühl“ - selbst für Schiller!

Dennoch: Irgendwo in ihrer erzenen Gebundenheit muss das Geheimnis versteckt sein: das Mysterium des “tiefen Summens und des hellen Tons“, das schon Goethes Faust „mit Gewalt

das Glas von meinem Munde“ ziehen ließ und ihn damit vom Selbstmord mit der Giftphiole abbrachte?

Und woher käme diese Macht, Ahnen und Sehnen, Freude und Trauer, frommen Zauber und süße Erinnerung zu wecken? Die Frage berührt sich mit dem Rätsel: Welche Kraft lässt aus einem Sammelsurium von Fichten-, Ahorn- oder Grenadillholz, Klappen und Schafsdärmen, Neusilber und Messingblech Beethovens Eroica aufrauschen?

Deshalb habe ich den damals (und vielleicht heute noch?) bedeutendsten Glockengießer Bayerns, Rudolf Perner aus Passau, gefragt: „Haben Glocken eine Seele?“ Seine Antwort war so lapidar wie einleuchtend: „Dazu müsste man andersrum zurückfragen, was ist die Seele?“ Doch fügte er an, dass Glocken aber durch ihre Weihe, (die in der römisch-katholischen Kirche dem Ortsbischof vorbehalten ist) und durch ihre kultische Bestimmung eben mehr sind als ein Produkt der Handwerkskunst und in vielen Religionsgemeinschaften auf der ganzen Welt ihre Bedeutung haben.

Kürzlich erzählte die ehemalige Bundeskanzlerin Angela Merkel, dass in ihrer Templiner Kindheit und Jugend täglich um 18 Uhr vom Turm der Maria-Magdalena-Kirche die Glocke läutete: „Und als ich nach Leipzig zum Studium ging, war es mir ganz komisch, dass da um 18 Uhr keine Gebetsläuten mehr erklang.“

Und sogar Napoleon Bonaparte, einer der größten Glockenräuber, an die 100 000 soll er haben einschmelzen lassen, ist – als Mensch in seinem Widerspruch – Glockenverehrer gewesen. So habe er seine Armeen anhalten lassen, um einem fernen, festlichen Geläute zu lauschen und in der Verbannung klagte er, wie Graf Emmanuel de Las Cases überliefert:

„Der Klang des Angelusläutens fehlt mir auf Sankt Helena und ich kann mich nicht daran gewöhnen, es nicht mehr zu hören. Niemals drang der Klang der Glocken an mein Ohr, ohne dass meine Gedanken zu den Erlebnissen meiner Kindheit zurückwanderten. Damals war ich glücklich.“

Darf ich noch ein persönliches Glockenerlebnis aus der Kindheit anfügen, das mir bis heute sehr gegenwärtig ist? Ende der 50er Jahre wachte ich einmal als Neunjähriger in der Morgendunkelheit auf, weil vom Dorf herauf schrecklicher Kanonendonner drang. Damals im Kalten Krieg waren auch uns Kindern die Ängste der Eltern, der Onkel und Tanten nicht verborgen geblieben, die wir aus ihren besorgten Gesprächen heraushörten: „Wenn die Russen einmarschieren, was blüht uns dann?“ So harrete ich angstvoll unter der Bettdecke verkrochen der Dinge. Da klang etwa eine halbe Stunde später die Morgenglocke von der Kirche herauf, so friedlich und selbstverständlich wie gewohnt. Der Albtraum wich und das Donnern erklärte mir der Vater: Es waren Auer Burschen gewesen, die mit unablässigem Böllern nicht nur das

Hochzeitspaar, sondern gleich das ganze Dorf aufgeweckt hatten. Inzwischen ist der Brauch auf ein vernünftiges Maß zurückgeführt worden...

Glocken können also so vieles sein: Tröster, Identitätsstifter, Trauer- und Freudebegleiter, Rufer und Mahner und sehr oft „eine wundersame, gewaltige Melodei“.

Das alles gilt natürlich auch für die „Glockenklänge im Miesbacher Land. “Denn du, Miesbach im Lande Bayern“, um bei Matthäus 2,6 abzukupfern, bist keineswegs der geringste unter den Landkreisen: Deutschlandweit bekannt an Reputation, aber auch in Sachen Glockenkunst... Da genügen schon wenige Kirchtürme, um dieses aufleuchten zu lassen: Die Geläute der Klosterkirche Tegernsee etwa, der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Miesbach, von St. Martin in Fischbachau, von Bad Wiessee, von Holzkirchen, von Weyarn und und und... gehören zu den klangvollsten des Oberlandes.

Michael Mannhardt belegt alle dieses bis ins Detail mit seiner genauen Beschreibung von 300 Glocken in sechzig Türmen. Wer ein bisschen Ahnung hat, kann nur staunen, wie viel Fachwissen, Fleiß und unermüdlicher Geduld da aufzubringen waren.

Dass nun noch mehr Menschen im und außerhalb des Landkreises Miesbach darauf aufmerksam gemacht werden, ist

dem Miesbacher Verlagshaus zu wünschen. Wäre noch hervorzuheben, dass das Buch nicht nur eine vorzügliche Glockenkunde geworden ist, sondern darüber hinaus mit den zahlreichen stimmungsvollen Bildern – vor allem von Frau Isabella Krobisch – und den kunst-, landeshistorischen und ortsgеографischen Begleittexten zugleich ein Nachschlagewerk darstellt für jeden, der sich dieser Heimat erfreuen darf.